

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 2

Artikel: Kinder in Not
Autor: Haug, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- kenhauswesens in den öffentlichen Gesundheitsdienst und der Koordination in der ärztlichen Versorgung;
- eigene Untersuchungs- und Forschungstätigkeit, soweit diese notwendig und zweckmässig ist.

In den Vorbereitungsphasen fehlte es nicht an kritischen Stimmen, die einen aufgeblähten administrativen Apparat befürchteten. Mit besonderer Genugtuung nahm man darum das Versprechen des ersten von der Gründungsversammlung gewählten Präsidenten des Krankenhausinstitutes, Regierungsrat Dr. G. Hoby, St. Gallen, zur Kenntnis, der darauf hinwies, dass man sich in erster Linie mit praktischen Problemen befassen werde und sich in «haushälterischer Sorgfaltspflicht» auf das Notwendige beschränken müsse. «Es geht nicht an, dass sich die Medizin gewissermassen auf einer samer Höhe, ohne Rücksichtnahme auf die volkswirtschaftliche Tragbarkeit in Spezialisierungen und Subspezialisierungen weiterentwickelt», erklärte der Referent, «deren Effizienz in keinem Verhältnis mehr zum personellen und finanziellen Aufwand steht. Die moderne Medizin kann ihre Glaubwürdigkeit nur durch eine vermehrte Zuwendung zur Ganzheitlichkeit und durch eine Konzentration auf das Wesentliche unter Beweis stellen. Moderne Medizin und Spitalführung sind ohne interdisziplinäre Bezüge einfach nicht mehr vollziehbar».

Mühsame Aufbauarbeit

Die Gründungsversammlung ist erfolgt, Präsident und Stiftungsrat gewählt, die Statuten angenommen, doch eine mühsame, langwierige Aufbauarbeit steht bevor. Das Betriebsbudget, über das noch beschlossen werden muss, rechnet mit Fr. 600 000 bis Fr. 700 000 pro Jahr. Davon wird in den ersten zwei bis drei Jahren ein grosser Teil für die Einrichtung des Sekretariates, dem ein Direktor vorstehen soll, für Personal und für Dokumentationsmaterial verwendet werden müssen. Um eine weitreichende interdisziplinäre Tätigkeit im Sinne einer fundierten Beratung zu gewährleisten, wird man folgende Spezialisten berufen müssen: einen Juristen, einen Arzt, einen Spitaldirektor, einen Betriebswirtschaftler und einen Architekten. Diese Aufzählung deutet an, in welche Richtung die Tätigkeit gehen wird. Viel wertvolle Einzelarbeit ist bereits hier oder dort geleistet worden, die jedoch mehr oder weniger im Sande verlief, ohne dass gemachte Erfahrungen systematisch gesichtet und anderen Interessenten, zum Beispiel Spitalplanern, zugänglich waren. Dies soll nun anders werden.

Es bleibt zu hoffen, dass das neue Krankenhausinstitut, wenn auch sein Aufgabenbereich allein auf das Spitalwesen bezogen ist, bei seiner Tätigkeit die noch neue Konzeption einer vermehrten Pflege und Behandlung ausserhalb des Spitals nicht ausser acht lässt.

ebh.

Kinder in Not

Werner Haug

Irland hat seit dem erneuten Ausbruch des Bürgerkrieges im englisch beherrschten Ulster vermehrt die gelegentliche Aufmerksamkeit der europäischen Öffentlichkeit beansprucht, aber ohne auf viel Verständnis zu stossen. Der sogenannte Religionskrieg, der in Wirklichkeit vorab ein sozialer Konflikt ist, hat bei uns nur befremdetes Kopfschütteln zur Folge gehabt.

Das Leben in der Republik Irland wurde bis jetzt von den kriegesischen Ereignissen nur indirekt betroffen und geht seinen ruhigen fast eintönigen Verlauf. Im Sommer 1972 fuhr ich vom Süden auf einer kleinen Nebenstrasse nach Nordirland hinauf. Kein Zollposten kontrollierte den Verkehr, nur an den grossen, sauberen Strassenschildern erkannte ich den Wechsel in englisches Herrschaftsgebiet.

Der Aufenthalt in Derry – die katholischen Iren lassen «London» weg – beeindruckte mich stark, besonders das Erlebnis der damaligen «No-go Areas», katholische Quartiere, die von Polizisten und Soldaten nicht betreten werden durften und wo die Gemeindeglieder selbst, beziehungsweise ihre Kampforganisationen mehr oder weniger für Ordnung sorgten.

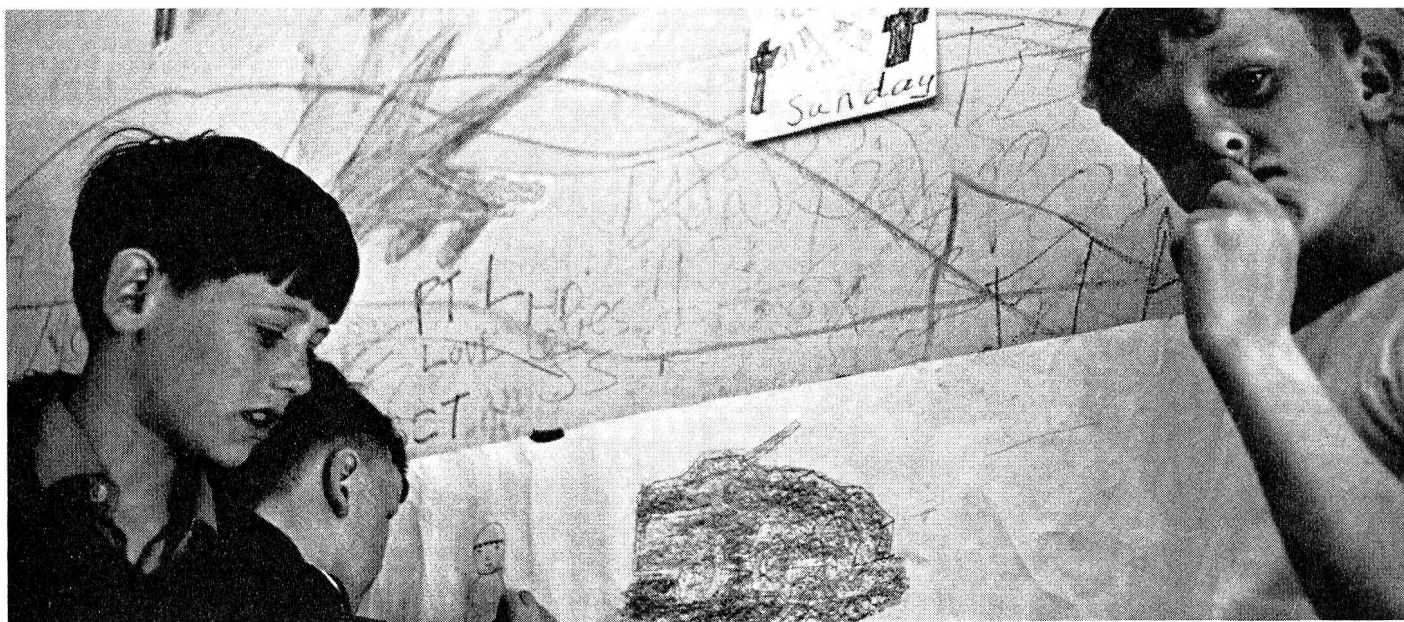
Unsicherheit und gegenseitiges Misstrauen prägen das Leben in der ganzen Stadt. Denkmäler des Hasses und Missverständnisses sind ausgebombte Häuserreihen, zerstörte Kaufläden, Banken und Hotels, von welchen nur noch Ruinen stehen. Die Fenster der Häuser sind vernagelt, Stacheldraht und Betonblöcke versperrten die Strassen und erlauben der Armee, die Passanten an den wenigen Durchgangsstellen gründlich zu kontrollieren. Soldaten patrouillieren in den Strassen und Gässchen, von Bunkern und Panzern aus überwachen sie Plätze und Strassenkreuzungen. Angst bedrückt die Gemüter der Menschen, denn niemand weiss, wo Freund und wo Feind genau stehen; heute weniger denn je, nachdem die von Extremisten beherrschten «No-go-Gebiete» wieder unter die Kontrolle der britischen Armee gefallen sind.

Ein Schweizer Student berichtet von seinen Eindrücken anlässlich eines Besuches in Nordirland im Sommer 1972. Er will nicht die Lage analysieren oder Recht und Unrecht abwägen, zu solchem Tun würde ihn der kurze Aufenthalt nicht legitimieren, aber er hat beobachtet, zugehört und gefragt und sich seine Gedanken darüber gemacht. Betroffen von den Auswirkungen des Zwistes auf die Kinder schildert er diesen vielleicht dunkelsten Punkt im irischen Drama.

Der verzweifelte Hass der Erwachsenen hat sich auf die Kinder übertragen. In erschreckender Masse sind Knaben und Mädchen zu Werkzeugen der Kriegsführung geworden. In Banden ziehen sie aus, um Angehörige der anderen Konfession auszurauben und zu verprügeln oder Soldaten mit Flaschen und Steinen anzugreifen. Dem zerstörerischen Einfluss ihrer Umgebung besonders ausgeliefert sind die Jugendlichen, die in einem protestantischen oder katholischen Ghetto leben, wo die jeweilige Gemeinde ihre Identität und ihr Selbstbewusstsein mit hochgespielten Traditionen und Terrorakten ihrer Extremistengruppen dauernd neu bestätigen muss. Hier sind Gewalt, Razzien, Schiessereien und Steinigungen zum alltäglichen Erlebnis geworden. Das Vertrauen in jede Rechtsordnung ist geschwunden, nur ein Gleichgewicht von Gewalt und Gegengewalt scheint einige Sicherheit zu gewähren.

Besonders betroffen war ich von der Selbstverständlichkeit, mit welcher Jugendliche zu brutalen Kampfmitteln greifen. Ich traf in Londonderry keine weinenden, verängstigten Kinder an, sondern Knaben und Mädchen, die an die Realität des Krieges gewöhnt waren, ihre unversöhnlichen Feinde kannten und hemmungslos gegen sie loszogen. Natürlich haben auch die Schulleistungen nachgelassen. Wie langweilig ist doch die Schule für jemanden, der in der Aussenwelt eine aktive Rolle spielen kann.

In den letzten Jahren hat die Ghettobildung zugenommen. Katholiken zogen aus mehrheitlich protestantischen Quartieren aus, und Protestanten verliessen katholische Strassen, vielfach waren sie eingeschüchtert worden und hatten Morddrohungen erhalten. Die persönliche Erfahrung, Freiwild zu sein, seiner Integrität verlustig, ist ein weiterer Umstand, der dazu geführt hat, dass aus Kindern entschlossene Kämpfer geworden sind. In Belfast und Londonderry sind hunderte von Häusern niedergebrannt worden, Familien mussten die Wohnung



wechseln, und die Jugendlichen verloren ihre vertraute Umgebung, oft ihre Schulklassen. Während Razzien wurden Erwachsene und auch Kinder misshandelt. In den Jahren 1971/72 nahmen die Meuchelmorde stetig zu, und viele Familien brachen auseinander, weil die Väter untertauchen mussten oder ohne Gerichtsverhandlungen in Gefängnissen verschwanden. Wir wissen, welchen Einfluss diese Vorgänge auf das Gemüt eines Kindes haben, das im schlimmsten Fall auch keine Schule mehr besucht. Die Bedrohungen und erlittenen Ungerechtigkeiten liessen die Gemeinschaften sich immer enger zusammenschliessen, und der Glaube an die Gewalt als Mittel der Auseinandersetzung konnte in einer Atmosphäre des Hasses gut gedeihen, der für viele zum Lebensinhalt geworden ist. Daher kann uns auch die folgende Agenturmeldung, die am 19. Dezember 1972 in unseren Zeitungen erschien, nicht erstaunen:

«Eine unter je 1000 protestantischen und katholischen Oberschülern angestellte Untersuchung hat unterdessen ergeben, dass mehr als die Hälfte Gewaltanwendung zur Durchsetzung politischer Ziele bejahen. Bei den protestantischen Schülern befürworteten 65 % Gewalt zur Erhaltung Nordirlands als protestantische Provinz Grossbritanniens; 31 % lehnten sie ab. Bei den Katholiken befürworteten 58 % Gewalt zur Vereinigung mit der katholischen Irischen Republik, 40 % lehnten sie ab.»

Die Frage, wie ein friedlicheres, wertvolles Leben wieder möglich werden kann, wird meist mit resigniertem Achselzucken beantwortet, und wir lesen vom «Teufelskreis Nordirland». Den Politikern scheint es nicht zu gelingen, eine Lösung herbeizuführen, die den Menschen dient. Hoffnungsvoller sind persönliche Bemühungen, wie die einer Psychologin, die in katholischen Vierteln Jugendzentren aufgebaut hat, oder jener Lehrer, die versuchen, die künstlichen Grenzen der Konfessionen in der Erziehung ihrer Schüler zu durchbrechen. Gerade dem letzten Versuch kommt

Die Hauptleidtragenden in der Auseinandersetzung sind die Kinder, denn sie durchleben eine entscheidende Phase ihrer Entwicklung in einer Atmosphäre der Unsicherheit und Gewalttätigkeit. Tanks, Soldaten, Flugzeuge beherrschen ihre Phantasie. Wenn ein Kind neu in eines der Freizeitzentren kommt, dauert es ungefähr drei Wochen, bis es beginnt, Motive aus einer friedlicheren Welt zu zeichnen. Andere gewöhnen sich so sehr an das ungebundene Leben, wo sie als «Kämpfer» eine Rolle spielen können, dass sie, vom Fanatismus der Erwachsenen angesteckt, zu immer heftigeren Gewalttaten bereit sind und als Jugendliche dann vielleicht einer der militanten Gruppen beitreten.



in meinen Augen grösste Bedeutung zu. Es geht darum, die Kinder zu lehren, durch die Vorurteile der Dogmen hindurch eine andere Wirklichkeit zu sehen. Denn auch ich hatte bei meinem kurzen Besuch in Nordirland den Eindruck, dass der Graben zwischen den Konfessionen absichtlich

wieder aufgerissen und vertieft wurde, um vom wahren Konflikt abzulenken, der zwischen Armen und Reichen, zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern ausgetragen werden muss, die sich auf beiden Seiten der religiösen Lager befinden.

